

Leitartikel

Von Floo Weißmann

Obama und Medwedew haben das Eis zwischen beiden Ländern schmelzen lassen.



flooren.weissmann@t-online.de

Ein bisschen weniger Apokalypse

Der neue Abrüstungsvertrag zwischen den USA und Russland ist ein erster Schritt in die richtige Richtung.

Ob Amerika und Russland je 2200 einsatzbereite Atomsprengköpfe unterhalten oder je 1550, macht für die Apokalypse keinen entscheidenden Unterschied. Außerdem dauert es noch mindestens sieben Jahre, bis die neue Zielvorgabe erreicht ist. Die Welt lebt also auf absehbare Zeit weiter mit der Möglichkeit, dass die beiden nuklearen Supermächte die Erde binnen weniger Stunden vernichten können. Auf dem Weg zur atomwaffenfreien Welt, von der US-Präsident Barack Obama träumt, bedeutet der neue Abrüstungsvertrag nur einen bescheidenen ersten Schritt. Und doch haben Obama und sein russischer Kollege Dmitri Medwedew einen großen Schritt in Richtung mehr internationale Sicherheit gemacht.

Mindestens ebenso wichtig wie die konkreten Zahlen im neuen Abkommen ist die Tatsache, dass es überhaupt zu Stande kommt. Es ist noch nicht lange her, da saß George W. Bush im Weißen Haus und Wladimir Putin im Kreml. Damals herrschte zwischen den USA und Russland eine Eiszeit, die viele an den Kalten Krieg erinnerte. Auch jetzt sind längst nicht alle Streitfragen ausgeräumt. Doch die neuen Präsidenten, die persönlich gut miteinander auskommen, haben den Dialog wieder aufgenommen und gezeigt, dass sie Ergebnisse liefern können. Das schafft eine neue, konstruktive Atmosphäre in der internationalen Sicherheitspolitik. Nicht zuletzt bilden die Schritte zur eigenen Abrüstung auch die Voraussetzung für einen glaubwürdigen Umgang mit den Möchtegern-Atomnächten Nordkorea und Iran.

Beide Präsidenten können mit dem Abkommen auch vor den Wählern glänzen. Für Obama ist es kurz nach der Gesundheitsreform die zweite konkrete Anzahlung auf den versprochenen Wandel. Und Medwedew wird den Russen erzählen, dass er ihr Land wieder auf Augenhöhe mit den USA gebracht hat. Die konkrete Zahl der Sprengköpfe spielt dabei für beide Präsidenten wohl die Nebenrolle.

Karikatur

Der Läufer von Marathon



Kraftwerk oder Tunnel: Wer bauen will, muss überzeugen

Wasserkraftausbau und Brennerbasistunnel werden seit Jahren heftig diskutiert, aber politisch gibt es einen breiten Konsens dafür.



Analyse
Von Peter Nindler

In den vergangenen Jahren haben sich Tirols Sozialpartner durch interne Scharmützel oft selbst geschwächt. Doch jetzt scheinen sie trotz unterschiedlicher Interessen sich ihrer gemeinsamen politischen Stärke zu besinnen. Mit ihrer Forderung nach einer Energieoffensive verlangen sie einen raschen Ausbau der Tiroler Wasserkraft und die Realisierung anstehender Kraftwerksvorhaben. Es geht ihnen wie auch der Tiroler Landesregierung einfach zu langsam.

Doch sie ziehen sich nicht auf eine undifferenzierte Posi-

on zurück, sondern weisen klar darauf hin, dass einerseits Gemeinden in den Prozess mit eingebunden werden müssen und zum anderen ein Ausgleich zwischen verschiedenen öffentlichen Interessen wie Naturschutz und Versorgungssicherheit geschaffen werden sollte. Damit treffen sie einen wunden Punkt, warum es mit der Realisierung bisher gehapert hat. Natürlich benötigt es letztlich Entscheidungen, aber Projekte können nicht von oben herab umgesetzt werden, sondern müssen von einer breiten Basis getragen werden. Und diese Basis gilt es für den Landesenergieversorger Tiwaq zu finden, damit das vorhandene Energiepotenzial in Tirol bestmöglich genutzt wird.

Ähnlich verhält es sich mit dem Brennerbasistunnel. Die

zusätzlichen 120 Landesmil- lionen sind kein Pappentstiel und müssen gegenüber der Bevölkerung erst argumentiert sowie gerechtfertigt werden. Die Idee der Grünen, das Geld vorerst auf ein Treuhandkonto zu legen, um ein Druckmittel für eine Verlagerungsgarantie zu haben, hat schon etwas für sich. Denn darum geht es letztlich. Wenn es gelingt, dass nach Fertigstellung des Tunnels der Gütertransit tatsächlich auf die Schiene umgeleitet wird, sind die 190 Millionen inklusive 70 Millionen Euro für den Probestollen eine gute Investition. Fehlinvestitionen darf man sich in Zeiten knapper öffentlicher Budgets keine leisten.

Nur eines ist seit gestern klar: Die österreichische Finanzierung ist auf Schiene. Jetzt sollten rasch die Hausaufgaben wie Bau und verkehrspolitische Rahmenbedingungen erledigt werden.

» Lesen Sie dazu mehr auf Seite 4

peter.nindler@t-online.de

Apropos

Von Alois Schöpf

Wer weiß noch, was wir essen?

Der Käse, an dem bereits acht Konsumenten aufgrund von Listerienvergiftung gestorben sind, hieß Hartberger Bauernquargel und suggerierte – bei meiner Ehr – Ursprünglichkeit, Echtheit und Regionalität. Die Milch kam allerdings aus Holland und wurde in Deutschland zu Topfen verarbeitet, der dann nach Österreich eingeführt wurde.

Das Fleisch, aus dem unser Paradeunternehmen Handl aus Pians einen Speck produziert, der so viel Tirolität verbreitet wie Andreas Hofer und Pater Haspinger zusammen, kommt übrigens aus Deutschland und Dänemark und jetzt, sofern das AMA-Gütesiegel darauf prangt, du glaubst es nicht: aus Österreich!

Und noch ein heimisches Unternehmen – das mit dem genialen Werbeslogan „In Darbo naturrein kommt nur Natur rein“ – erregte dieser Tage Aufmerksamkeit, hat es doch einen Prozess laufen, weil neben Natur pur angeblich zu viel Pflanzenschutzmittel ins Töpfchen geraten zu sein scheinen. Behauptet zumindest die Konkurrenz!

Als patriotischer Bürger ist man deprimiert, wenn Firmen, auf die man gern stolz ist, lieber mit Marketingpoesie als mit Produktwahrheit operieren. Und man ist erschüttert, dass dies nach angeblich strengen Gesetzen überhaupt möglich ist. Dass der Bürger von den Lebensmitteln, die er kauft und verzehrt, ohne „Wenn“ und „Aber“ erfährt, woher sie kommen, woraus sie genau bestehen und wie sie hergestellt wurden, ist doch das Mindeste, was er verlangen kann.

Alois Schöpf ist Schriftsteller, Journalist und seit vielen Jahren TT-Kolumnist.

alois.schoepf@t-online.de



TT Frage des Tages

Generelles Rauchverbot im Nationalrat abgelehnt!

Lediglich die Grünen und FPÖ-Mandatar Martin Strutz stimmten dafür. Eine verpasste Chance?

Hier das Ergebnis:

58 % Ja – denn in vielen Staaten der Welt funktioniert das Rauchverbot bestens.

13 % Nein – das wäre Irrsinn, man denke nur an den Tourismus.

29 % Egal – ich entscheide mich immer selbst, was mir guttut.

Die Umfrage finden Sie auf **tt.com**

UMFRAGE

Kopf des Tages

Pete Doherty (Musiker)

Wrack und Rocker unter einem Hut

Pete Doherty ist kein Vorbild. Und er wird so schnell wohl auch keines werden. Allein die Tatsache, dass der blasse Brite vor zwei Wochen seinen 31. Geburtstag feierte, ist nämlich schon eine kleine Sensation: Doherty, der als Offizierssohn in der Grafschaft Northumberland geboren wurde, geht seit Jahren an seine Grenzen. Drogenskandale pflastern den Weg des Musikers, der Ende der 1990er Jahre mit der von ihm gegründeten Band *The Libertines* auf sich aufmerksam machte – und als bald mit wilden Rockstar-Geschichten die Gazetten füllte. Doch Pete, der eigentlich Peter heißt, war nicht immer ein Enfant terrible – mit süßen 17

gewann der passionierte Hutträger und Kettenraucher einen Poesiewettbewerb und wurde als Jugend-Kulturbotschafter nach Russland geschickt. Und kam ohne Wodka-vergiftung wieder

zurück. Die Exzesse kamen später – mit den ersten Erfolgen der *Libertines*. Dohertys Drogenprobleme führten 2004 dann auch zum Ausschluss aus der Band.

Kurz darauf gründete er die *Babyshambles* – und lernte Kate Moss kennen. Die On-off-Beziehung zum nicht minder skandalträchtigen Model war ein gefundenes Fressen für die Klatschpresse. Von der breiten Masse wurde Doherty als Wrack abgespeichert – als Rüpel, der zwischen Gefängnis und Entzugsklinik pendelt, bei Interviews mit blutigen Heroinspritzen han-

tiert und ab und zu ein Konzert verschläft. Der Musiker Pete Doherty verblasste dabei. Schade – denn im vermeintlichen Wrack steckt auch ein charismatischer Rocker, ein singender Poet, der auf der Bühne sein zweites Ich zeigt. Das des Rockstars, der keine drogenbedingten Abstürze nötig hat, um sein Publikum zu begeistern. In den Genuss von Dohertys Musiker-Qualitäten soll heute auch das Innsbrucker Fan-Volk kommen. Im Weekender Club stellt er am Abend sein Solo-Album „Grace/Wastelands“ vor. Wenn er denn kommt – 100-prozentig sicher ist das bei ihm nämlich nie. Wie gesagt: Pete Doherty ist kein Vorbild. Wobei: Rockstars sind das selten. (fisch)



Foto: EPA/Reby